

Wie ein Wunder...

Objekttyp: **Appendix**

Zeitschrift: **Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes**

Band (Jahr): **54 (1946)**

Heft 14

PDF erstellt am: **14.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ist diese Jugend verloren?

In Bad Hall bei Innsbruck. Meine Kolonne hatte einen anstrengenden Tag hinter sich. Am frühen Nachmittag wurde aufgetankt. Eine Menge Kanister stand auf der Strasse herum, was zahlreiche Neugierige herbeizog. Auch die kleinen Sechs- bis Siebenjährigen fehlten nicht. Offenbar von den Eltern geschickt, bettelten sie bei mir Benzin, doch durfte ich ihnen keines geben. Immerhin gestatte ich ihnen, alle meine geleerten Kannen, auch die auf dem Zisternenwagen, nach kleinen Resten des wertvollen Nasses zu untersuchen und zu behalten, was sie noch finden konnten. Im Nu hatte die eifrige Schar 250 Bidons abgeladen. Anfangs ging es etwas zu bunt zu. Die Erlaubnis musste auf zehn Knirpse beschränkt werden. Diese legten sich geschickt ins Zeug. Beim Wiederaufladen wollte jeder stärker sein als der andere.

Ein ganz Kleiner war untröstlich, weil mir ein anderer vor seinen Augen das Tragen von vier Kannen auf einmal vorführte und er mit seinen kleinen Händen zu diesem Kunststück zu schwach war. Die Arbeit ging ohne Geschrei, aber dennoch mit viel Begeisterung vor sich, wenngleich es sich hier nicht um ein Kriegsspiel handelte!

Ist diese Jugend verloren?

Kurz bevor ich Bad Hall in Richtung München verlassen wollte, kam ein elfjähriger Junge zu mir, sauber angezogen, einen Schnapp-sack umgehängt, eine Feldflasche angegürtet. Seinen Kopf zierte ein amerikanischer Helm aus Preßstoff.

«Nehmen Sie mich mit nach München, ich will zu meiner Mutter, die wartet dort auf mich.» Das wollte ich ja gerne tun, aber vorher musste ich doch einiges von ihm wissen. Wir besuchten ihn damals noch amerikanisch besetzten Innsbruck gemeinsam den für Jugendfragen zuständigen Offizier. Der sollte mir sagen, was mit dem Jungen zu geschehen habe, ob ich ihn mitnehmen könne oder ob er ihn lieber behalten wolle. Der Junge wurde einvernommen und erzählte folgende Geschichte:

Sein Vater war amerikanischer Nationalität und tat bei Frankfurt als G. I. Dienst. Vor dem Krieg hatte Hellmuth mit seinen Eltern in München gewohnt. Bei Kriegsausbruch war der Vater über den Ozean gefahren. Anfang 1945 verliess der Junge seine Mutter in München, um in einem Kinderlandverschickungslager bei Innsbruck mit seinen Schulkameraden eine sichere Unterkunft zu finden. Die Obhut über diese Schüler hatte ein Lehrer, wenigstens bis zum Tage, bevor ich das Bürschlein kennen lernte. Da wurde jener nämlich unerwartet verhaftet. Die Jungen blieben ohne Führung.

Hellmuth packte unversehens seine Siebensachen und beschloss, seine Mutter auf eigene Faust aufzusuchen, von der er im Mai den letzten Bericht erhalten hatte. Vorerst ging er einmal in die Küche einer amerikanischen Truppeneinheit, verpflegte sich dort und erhielt von einem Sergeant die Erlaubnis, eine Nacht im Kantonement zu schlafen. Es war ihm gelungen, mit seinen paar Brocken Englisch seine amerikanische Staatszugehörigkeit glaubhaft zu machen. Die Soldaten, die ihn gut leiden mochten, schenkten ihm zum Andenken einen Helm.

Wie ein Wunder...

Der 14jährige Pio war das Opfer einer schweren Kinderlähmung. Monatlang hatte er im kleinen Krankenhaus seines Bergtales gelegen und dort liebevolle Pflege erhalten. Nun war er seit Wochen wieder zu Hause und weinte jeden Tag, weil er die Schule nicht mehr besuchen konnte. Aber wer wollte den grossen, schweren Jungen zur Schule tragen? Manchmal kamen ihm ein paar Klassenkameraden holen, aber doch nur selten. Da wandte sich der Dorfpfarrer an Pro Infirmis und noch in der gleichen Woche fuhr Pio in eine orthopädische Klinik. Der Junge, der sich nicht einmal an Krücken vorwärts bewegen konnte, kam nach zehn Tagen mit Apparaten versehen nach Hause, lief an zwei Stöcken und konnte jeden Tag zur Schule. Wie ein Wunder mutete die Eltern und den Jungen die Hilfe an, die man ihm gebracht hatte. Solche Hilfe ist möglich dank der Kartenspende Pro Infirmis. Postcheckkonto Kartenspende Pro Infirmis in jedem Kanton. Hauptpostcheckkonto VIII 21595.

Der amerikanische Jugendoffizier, ein liebenswerter Mensch, war mit mir einig, dass es ein Risiko sei, diesen Jungen mitzunehmen. Wer wusste, ob er die Wahrheit sprach, ob seine Mutter überhaupt noch lebte?

Hellmuth fuhr dennoch mit. Es ging München zu. In Wolfraths-hausen wollte ich einen Bekannten aufsuchen. Ich irrte mich im Hause und erhielt an der Türe die Antwort: «Nein, hier wohnt kein Herr Landwerth, hier ist bei Wiechert!» Wie ich später erst erfuhr, hatte ich an der Türe des Dichters Ernst Wiechert angeklopft.

Hellmuth wohnte an der Zeppelinstrasse 50. Wir fanden diese Strasse, aber von Nr. 50 sahen wir nur noch die Haustüre, ein Fenster und das Stück Mauer darum herum. Hellmuth weinte nicht. Er schluckte ein paarmal tief und sagte: «Herrgott, alles haben sie kaputt geschlagen! Was muss ich jetzt tun, damit ich meine Mutter finden kann?»

Mir grauste. Was anfangen mit dem Burschen? Ich fuhr rasch durch die Strassen Münchens unserm Nachtquartier zu. Da wurde ich gestoppt. «Are you crazy speeding this much?» Ebenso wie mein Tempo missfiel auch der Helm meines Schützlings der Polizeipatrouille. Eine Handbewegung, und schon war der Junge barhäuptig. Das Objekt seines Stolzes flog hoch im Bogen davon — jetzt weinte Hellmuth.

«Wir Lehrer haben es nicht leicht», hatte mir der Schulmann von Rutesheim bei Stuttgart gesagt, «wir müssen aus Halberwach-senen erst Kinder und aus diesen neuen Kindern wieder Erwachsene machen.»

(Fortsetzung folgt)

A propos du traitement des gueules de loup

La gueule de loup ou division palatine, est une malformation congénitale. Sa fréquence n'est pas négligeable, puisque des statistiques ont prouvé, que cette malformation survient une fois sur mille naissances. De ce fait, le traitement de la gueule de loup joue un rôle important en chirurgie infantile. La gueule de loup est le plus souvent associée à un bec de lièvre ou fente labiale. De cette association découle de nombreuses variétés de gueules de loup, selon que la fente palatine s'accompagne d'un bec de lièvre unilatéral ou bilatéral; ces différentes formes peuvent être plus ou moins complètes, symétriques ou asymétriques. Dans ces cas la fente palatine se prolonge souvent en avant par une fente du maxillaire supérieur. Il existe des fentes palatines sans fente labiale, dans ces conditions on observe encore plusieurs variétés, selon que la fente n'intéresse que la luette ou bien le voile du palais, ou encore le voile et la voûte du palais. Ces malformations existent dans toutes les races et chez tous les peuples, on les a même observées chez les animaux. La fréquence n'est cependant pas partout la même, certaines régions telles que les cantons d'Argovie et Lucerne pour la Suisse, sont particulièrement affectées.

L'origine de ces malformations est encore peu connue. Il s'agit vraisemblablement d'un arrêt de croissance de l'embryon. L'hérédité joue un rôle important et peut être mise en évidence dans un bon nombre de cas. Le traitement opératoire du bec de lièvre s'effectue le plus souvent dans les six premiers mois de la vie. Il s'agit pour la

réfection de la lèvre d'une opération esthétique et plastique. Dans certains pays nègre, le bec de lièvre est considéré comme un attribut de beauté, dont ils se garderaient bien de faire la correction. Il s'agit pour le chirurgien d'une opération qui engage sa responsabilité et son effort devra tendre à obtenir une lèvre normale. Du résultat de son opération dépendra en bonne partie le genre de vie que son opéré pourra mener.

L'opération d'une fente palatine par contre n'est pas une opération esthétique, vu qu'elle consiste à combler une fente qui ne se voit pas. Ce n'est pas non plus une opération urgente, car cette malformation ne présente pas un danger pour la vie, à l'âge où l'on en entreprend généralement le traitement chirurgical. Mais le traitement chirurgical se justifie car un porteur d'une fente palatine non traité est un infirme, un infirme de la voix; dans les cas extrêmes la voix peut être totalement inintelligible. Du fait de cette infirmité il est évident qu'un nombre important de carrières seront totalement fermées à ces malheureux, si l'on ne parvient pas à les débarrasser de leur défaut: dans ce cas la misanthropie et les complexes d'infériorité avec toutes leurs conséquences fâcheuses trouveront là un terrain très favorable. Il n'est actuellement peut-être pas inutile de dire qu'un porteur d'une fente palatine mal opéré ou insuffisamment traité est considéré comme inapte au service militaire.

Le rôle du chirurgien, sur qui repose une lourde part de la res-